
H. Walter Schmitz

Die Einheit des kommunikativen Ereignisses

1. Wenn Karl, obwohl alleine in der Kirche, laut betet und wenn Paula Nacht für Nacht mit ihrer Antennenanlage ins Weltall hineinlauscht in der Hoffnung auf Mitteilungen anderer Lebewesen dort draußen, dann handelt es sich dabei fraglos um beobachtbare und beschreibbare Phänomene oder um Ereignisse (im Sinne raum-zeitlich abgegrenzter Weltstücke). Aber können wir auch schon kommunikative Ereignisse darin sehen, also Gegenstände kommunikationswissenschaftlicher Analyse und Theorie, weil im einen Fall laut gesprochen, im anderen aufmerksam gelauscht wird? Wenn nicht, wie müßten sich denn die Bedingungen und Konstellationen ändern, damit wir von kommunikativen Ereignissen sprechen könnten? Würde es reichen, wenn Karl ohne sein Wissen von einem anderen Kirchenbesucher gesehen, gehört und verstanden würde und wenn Paula überraschend ein satellitenvermitteltes Telefongespräch erhörte und verstehen könnte?

Wie jede andere empirische Wissenschaft benötigt auch die Kommunikationswissenschaft für ihren systematischen Aufbau eine Klärung der Frage, welche raum-zeitlich abgrenzbaren, der direkten oder indirekten Beobachtung zugänglichen Geschehensabschnitte und -aspekte als von ihr zu untersuchende Ereignisse, als kommunikative Ereignisse also, gelten sollen. Dem sind schließlich auch die Verfahren der Beobachtung und Beschreibung, der Aufzeichnung und Transkription anzupassen (und nicht umgekehrt!), über die Erstsätze und Ausgangsdaten gewonnen werden sollen, auf die sich die Wissenschaft, ihre Aussagen und Theorien im weiteren stützen. Wie aber innerhalb eines Forschungsansatzes im einzelnen bestimmt wird, was als kommunikatives Ereignis bezeichnet werden soll, das ist abhängig einerseits vom vertretenen Kommunikationsbegriff, andererseits von Vor-Urteilen, die dem Theorieaufbau vorgelagert sind und u.a. darüber entscheiden, was als empirische Basis der Theorie zugelassen sein soll und was nicht. Da jedoch die umfassende Bestimmung und Entfaltung eines allgemeinen Kommunikationsbegriffs nicht Ausgangspunkt oder Vorbedingung kommunikationswissenschaftlicher Forschung, sondern zusammen mit einer allgemeinen Kommunikationstheorie deren Ergebnis erst sein kann, wandeln sich im Zuge der Forschung Empirie, Begriff und Theorie der Kommunikation in enger Abhängigkeit voneinander.

Dies wird sich auch im folgenden zeigen, wenn ich einige Wurzeln, Grundannahmen und Konzepte der Kommunikationswissenschaft Bonner Prägung und Esse-

ner Fortführung betrachte. Diese befaßt sich als eine allgemeine Kommunikationswissenschaft mit Phänomenen zwischenmenschlicher Verständigung im weitesten Sinne. Ihren Forschungen liegt die Annahme der Multimodalität und Ganzheitlichkeit des Kommunikationsprozesses als einer sinnhaften Untersuchungseinheit zugrunde. Genau hierauf bezieht sich im weiteren der Hauptteil meiner Ausführungen (2.) zur *Einheit* des kommunikativen Ereignisses, hier verstanden als das Eins-Sein, die Untrennbarkeit, die Zusammengehörigkeit seiner konstitutiven Komponenten und Aspekte. In kühner Ausdeutung der Formulierung meines Themas werde ich daran eine kürzere Überlegung (3.) anschließen zum kommunikativen Ereignis als *empirischer Einheit*, als Gliederungseinheit eines umfassenderen kommunikativen Geschehens. Mit Anmerkungen (4.) zur These der *strukturellen Einheitlichkeit* kommunikativer Ereignisse jenseits der Vielfalt und Verschiedenartigkeit vorfindbarer Kommunikationsformen und -gattungen wird dann ein dritter und letzter Aspekt meines Themas angesprochen.

2. Die anfängliche Erweiterung der Phonetik um eine sogenannte Kommunikationsforschung, wie sie am Bonner Institut für Phonetik und Kommunikationsforschung in den 50er Jahren durch Werner Meyer-Eppler und in der ersten Hälfte der 60er Jahre durch Gerold Ungeheuer konzeptionell vorangetrieben wurde,¹ stand unter dem Einfluß der allgemeinen Sprachwissenschaft, einiger psychologischer Theorien (z.B. von K. Bühler und F. Kainz) und insbesondere der Informationstheorie und der Kybernetik. Nur vor diesem Hintergrund wird verständlich, daß an Fällen von Kommunikation der „Informationsfluß“ (Ungeheuer 1972: 227) als wesentlich imponierte und man sich daher für die Bestimmung und das Verständnis von Kommunikation auf den Prozeß und die Formen der „Übertragung von Information“ (ebenda) konzentrierte. Ausgehend von der Betrachtung des Übertragungsprozesses zwischen Sender und Empfänger war aber weder eine Zielgerichtetheit des kommunikativen Geschehens noch eine Kooperation der Akteure im Hinblick auf das Erreichen eines gemeinsamen Zieles erkennbar oder gar begreifbar.² Mit der daraus resultierenden Unterbestimmtheit von „Kommunikation“ nach innen korrespondierte die mangelnde Differenzierung nach außen: Wahrnehmen und Beobachten mußten als „Weisen kommunizierenden Umgangs mit der Welt“ (Ungeheuer 1972: 225) aufgefaßt werden.³

Seinen „Grundriß einer Kommunikationswissenschaft“ von 1963 (vgl. Ungeheuer 1972: 7) verwarf Ungeheuer schon wenige Jahre später. Dies ist allerdings weit-

1) Zur Geschichte des Bonner Universitätsinstituts und seiner inhaltlichen Ausrichtung vgl. Wodarz (1974).

2) Zum Verstehen, das nicht einmal als Ziel bezeichnet wird, heißt es lediglich (Ungeheuer 1972: 231): „Das außerordentlich schwierige Problem des Sprachverstehens überhaupt muß zwar gestreift werden, kann aber in diesem Aufsatz keineswegs eine eingehende Darstellung erfahren. Sicherlich ist es nicht nur ein linguistisches, sondern auch ein kommunikationswissenschaftliches Problem, das in den Besonderheiten zwischenmenschlicher Kommunikation angelegt ist“.

3) Parallel dazu heißt es bei Meyer-Eppler (1959: 1): „Den einfachsten Fall einer unilateralen Kommunikation bildet die Beobachtung“.

hin nicht zur Kenntnis genommen worden, so daß die Bonner Kommunikationsforschung noch lange fälschlicherweise mit diesem Grundriß identifiziert wurde. Dabei bestanden dessen Funktionen darin: a) die Gegenstände und Fragen der Phonetik in ihrem zugehörigen breiteren empirischen und theoretischen Umfeld zu verorten; b) eine erste Sichtung und Klassifizierung von Phänomenen vorzunehmen, die vor dem Hintergrund des damaligen Theorieangebots sinnvollerweise als Fälle von Kommunikation verstanden werden konnten; c) die Gemeinsamkeiten dieser Fälle hinsichtlich des als besonders relevant erscheinenden Aspektes „Informationsübertragung“ in einem strengen Modell zu erfassen; d) geeignete begriffliche Instrumentarien zu entwickeln und in einem Netz von Relationen und Bestimmungen zu ordnen; und e) erste Überlegungen und methodologische Grundsätze für die empirische Forschung auf diesem neuen Gebiet zu entwerfen.

Von Ende der 60er bis gegen Ende der 70er Jahre entwickelt Ungeheuer dann in Auseinandersetzung mit und in Abgrenzung von der zeitgenössischen Linguistik die Grundzüge einer Kommunikationstheorie, die allerdings zunächst und vor allem eine Theorie sprachlicher Kommunikation ist. In einem handlungstheoretischen Ansatz, für den er auf den Handlungsbegriff von Max Weber zurückgreift und dem er später einen erfahrungstheoretischen Unterbau gibt, bestimmt er Kommunikation als „Gemeinschaftshandlung“ bzw. „Sozialhandlung“ von wenigstens zwei Individuen oder Gruppen; das Ziel dieser Sozialhandlung, die nach Ungeheuer in einer zeichenvermittelten Koordination der inneren Handlungen der Beteiligten besteht, ist Verständigung (synonym: Verstehen). Fundiert ist dieses Gesamtgeschehen in Prozessen gegenseitiger Wahrnehmung und sozialer Eindrucksbildung, im sogenannten „sozioperzeptiven Kontakt“.

Für das Zustandekommen eines kommunikativen Ereignisses reicht es also nicht aus, daß ein Individuum A sich im Wahrnehmungskontakt mit einem Individuum B befindet und sich diesem gegenüber in Mitteilungsabsicht in gemeinsam bekannter Sprache äußert. Vielmehr muß gleichzeitig B zuhörend, deutend und schlußfolgernd um ein Verstehen des von A Intendierten bemüht sein. Genau dies beinhaltet – über Webers Begriff des sozialen Handelns weit hinausgehend – Ungeheuers Begriff der Sozialhandlung, nämlich *eine Einheit aus in Verständigungsabsicht aufeinander bezogenen inneren und äußeren Handlungen wenigstens zweier Individuen in unmittelbarem oder mittelbarem Wahrnehmungskontakt*, also ein nicht weiter zu zerlegender Konstitutionszusammenhang.

Mit dem bisher Gesagten ist dieser Zusammenhang allerdings erst angezeigt und keineswegs schon hinreichend oder gar vollständig erfaßt. Hinzutreten muß vielmehr folgendes: Im Unterschied zum gängigen Verständnis und Gebrauch der Bezeichnungen „Sprecher“ und „Hörer“, wonach stets einer und nur einer von zwei Kommunikatoren der Sprecher und der andere und nur er der Hörer ist, bringt Ungeheuer die Kategorien ‘Sprecher’ und ‘Hörer’ kommunikationstheoretisch mit dem Verständigungsproblem in Verbindung (vgl. Ungeheuer 1987: 161 f.), dessen Lösung die beteiligten Kommunikationspartner in besonderer Weise beansprucht. Die aus der kommunikativen Sozialhandlung als praktischem Lösungsweg resultierenden „kommunikativen Rollen oder Funktionen oder Arbeitsweisen“ (Ungeheuer 1987: 161) belegt

er mit den Termini 'Sprecher' und 'Hörer'. Berücksichtigt man nun über Ungeheuer hinausgehend noch, daß jeder sprechende Kommunikator zugleich auch hört⁴ und jeder hörende sich gleichzeitig auch verbal oder nonverbal äußern kann (vgl. Schmitz 1998: 59-67), so werden vom Grad der Wahrnehmbarkeit und Zugänglichkeit der Kommunikatoren füreinander abhängige kompliziertere Formen wechselseitiger Beeinflussung erkennbar und erfassbar: Die in aller Regel gleichermaßen von Beteiligten wie Analytikern dem Sprecher A zugeschriebene Äußerung kann z.B. selbst in Form und Inhalt das Produkt vielfacher Wechselwirkungen zwischen A und B sein, in denen A zugleich in der Hörerrolle und B ebenfalls in der Sprecherrolle tätig geworden ist. Damit wird auch auf dieser neuen Ebene der besondere Konstitutionszusammenhang des Kommunikativen überdeutlich. Hier kann nicht einmal mehr das von außen beobachtbare Mitteilungsgeschehen in gewohnter Manier auf eine Sequenz von Äußerungen zurückgeführt werden, die ihrerseits einzelnen Sprechern allein zuschreibbar wären.

Die meisten Kommunikationsmodelle scheitern jedoch nicht erst an der Erfassung dieser Ebene konstitutiver Wechselwirkungsprozesse, sondern schon daran, Kommunikation überhaupt als eine Sozialhandlung im Sinne Ungeheuers darzustellen. Ungeheuer hat daher in seiner letzten kommunikationstheoretischen Schrift „Vor-Urteile über Sprechen, Mitteilen, Verstehen“ (1987: 290-338) zu Recht das weit verbreitete Modell der „Ausdrucks-Kommunikation“ verworfen, als dessen Realisierungen das alltagstheoretische Transportmodell und das nachrichtentechnische Modell der Kommunikation ebenso gelten können wie die Sprechaktheorie. Denn es läßt in seiner Sprecher- und Ausdruckszentriertheit wie selbstverständlich die kommunikative Sozialhandlung zerfallen in zwei partielle Individualhandlungen (aktives Sprechen/Sich Ausdrücken vs. passives Zuhören/Verstehen des Ausgedrückten) ohne wechselseitige Orientierung und Abstimmung aufeinander (vgl. Schmitz 1994: 10 ff.). Gerade um die Einheit des Kommunikationsgeschehens in empirischer Forschung wie in der Theoriebildung im Blick zu behalten, bevorzugt Ungeheuer demgegenüber das Modell der „Eindrucks-Kommunikation“ (vgl. Ungeheuer 1987: 294-297; Schmitz 1994: 15-18). Danach handelt der Sprecher kommunikativ, insofern und indem er einen Eindruck beim Hörer hervorbringt, den sich dieser jedoch durch eigene Tätigkeit zu seinem Eindruck machen muß. Die kommunikative Sozialhandlung, die ihr Ziel demnach *im* Hörer hat, bleibt hier also schon im Ansatz als Einheit erhalten: Das Handlungsziel, der angeeignete Eindruck, ist das Ergebnis der auf dieses Ziel hin koordinierten Sprecher- und Hörerhandlungen.

An diesem Modell sind zwei nicht neue, aber von Ungeheuer erneut und begründet in Vorschlag gebrachte Gedanken besonders verfolgenswert und theoretisch fruchtbar zu machen, wozu ich schon einige Vorschläge ausgearbeitet habe (vgl. Schmitz 1998; 2000): a) das kommunikative Geschehen konsequent aus der Perspektive des Hörers zu erfassen;⁵ b) in diesem Rahmen die Äußerungen des Sprechers als

⁴ Von Ungeheuer (1993: 70-78) ist dies in der Übernahme des Begriffs des phonetischen Gestaltkreises und in dessen Weiterentwicklung (die Reaktionen des Hörers einbeziehend) schon in Grundzügen bedacht worden.

⁵ So meint auch Frey (1999: 76) unter Bezugnahme auf die Theorie von Sperber und Wilson:

Anweisungen und Pläne für den Hörer zu betrachten, wie er unter eigenem Dazutun genau das Wissen aufbauen soll, über das er nach Absicht des Sprechers bei erfolgreichem Kommunikationsverlauf verfügen sollte.

Aus der Hörerperspektive betrachtet wird denn unübersehbar, daß die kommunikative Sprecheraktivität ihrerseits schon die Aktivität wenigstens eines Hörers voraussetzt. Denn in der Einheit der Sozialhandlung Kommunikation sind die Rollen ‚Sprecher‘ und ‚Hörer‘ derart aufeinander bezogen (vgl. dazu Schütz 1967: 202 f.), daß immer dann, wenn A zu B spricht, A antizipiert, daß B ihn verstehen wird, und dies impliziert, daß B imstande ist und willens, (zu)hörend und interpretierend die einzelnen Schritte nachzuvollziehen, in denen A ihn sprechend anleitet. Dies läßt es mir nicht nur erhellend, sondern geradezu zwingend erscheinen, in Verkehrung allzu gängiger Auffassungen festzustellen, daß wir sprechen, *weil* wir gehört werden. Es dürfte nicht schwer sein, zu zeigen, daß diese Feststellung phylogenetisch, ontogenetisch und in verallgemeinertem Sinne für jegliche Art verbaler und nonverbaler Kommunikation gilt. Und wie Sprecher ihre Absichten verfolgen, so haben auch Hörer ihre Informations- und Wissensbedürfnisse, sie erstreben oder vermeiden Mitteilungen anderer und sind ebenso von Intentionen geleitet. Daher hat auch die übliche Annahme, Sprecher wählen sich ihre Hörer aus, ihre notwendige und weiter tragende Entsprechung in der Feststellung, daß sich Hörer ihre Sprecher wählen.

Alleine von hier aus, so scheint mir, ist für eine allgemeine Kommunikationstheorie das Problem der Konstitution von Kommunikation im bisher vertretenen Sinne lösbar. Denn an der Hörerrolle hängen die Wahrnehmungs- und Deutungsaktivitäten, die ihrerseits immer schon direkt oder indirekt auf (zumindest vermeintliche) Sprecher, also andere Individuen gerichtet sind und damit die Vorgänge darstellen, die für die Konstitution einfacher Sozialsysteme fundamental sind. Zwar mögen auch die Sprecheraktivitäten in aller Regel auf andere gerichtet sein, doch bleibt das Sprechen ohne bereitwilligen Hörer als ein *gescheiterter Kommunikationsversuch* ohne kommunikative Anschlußhandlung. Im Unterschied dazu liegt aufgrund der von uns schon eingeführten Voraussetzungen *Kommunikation* auch dann vor, wenn ein Hörer jemanden zum Sprecher wählt und dessen tatsächlich oder nur vermeintlich in Mitteilungsabsicht präsentiertes Verhalten (oder dessen Ergebnisse) zu deuten und als solches zu verstehen sucht; und zwar unabhängig davon, ob der Hörer sich zu Recht oder zu Unrecht für einen vom Sprecher gewählten Hörer (Adressaten) hält oder ob er gar annimmt oder weiß, daß der Sprecher nicht ihn zum Kommunikationspartner ausgewählt hat.⁶ Denn wenn der Hörer nun in der Rolle des Sprechers mit einer ei-

„Die Formulierung des Konzepts der inferentiellen Kommunikation markiert, so könnte man fast sagen, den Zeitpunkt, zu dem sich die humanwissenschaftliche Kommunikationsforschung von den nachrichtentechnischen Modellvorstellungen endgültig emanzipierte“.

⁶ Die Notwendigkeit des Einbezugs von Ergebnissen der Handlungen eines Sprechers (z.B. Schrift, Kunstwerke etc.) und der Möglichkeit, daß der Hörer weiß, daß das von ihm Gedeutete ursprünglich nicht für ihn bestimmt war, ergibt sich aus der konsequenten Anwendung der Bestimmung des Kommunikationsziels als im Hörer liegend, in seinem Vollzug der inneren Handlungen, die die Erfahrung des Verstehens konstituieren. Daraus folgt auch die Möglichkeit eines Kommunikationsfalles, in dem es keinen Sprecher gibt bzw. in dem der Sprecher unbekannt ist (vgl. dazu auch Thayer 1968: 122, Fn. 13).

genen Mitteilung an sein Verständnis des anderen anschließt, so kann auch dem anderen als neuem Hörer offenbar werden, daß ein Kommunikationsprozeß zwischen ihnen in Gang gekommen ist.

Das wiederum heißt u.a. auch: Was als Mitteilung gilt und was diese bedeutet oder besagt, das entscheidet zunächst⁷ – allerdings mit Folgen für den weiteren Verlauf des Kommunikationsprozesses – der Hörer.

Meine bisherige Argumentation durchzog die eher implizit gebliebene Annahme, daß zur wechselseitigen Beeinflussung und Steuerung zwischen Sprecher und Hörer neben sprachlichen auch nicht sprachliche Zeichen Verwendung finden. Dies wird natürlich auch schon in Ungeheuers Kommunikationstheorie ausdrücklich berücksichtigt, doch denkt er – ganz anders als der ebenfalls hörerzentrierte, doch zeichentheoretisch viel offener und flexibler argumentierende Ansatz von Richter und Weidmann (1975)⁸ – stark sprachbezogen und eng angelehnt an sprachwissenschaftliche Traditionen. Das heißt im einzelnen, daß 1. das Hauptaugenmerk den sprachlichen Kommunikationsmitteln gilt, die er glaubt ohne merklichen analytischen oder theoretischen Verlust von den nonverbalen trennen zu können;⁹ 2. die eingesetzten Mittel nonverbaler Kommunikation, wozu auch ad hoc in Mitteilungsabsicht dargebotene Verhaltensweisen zählen, gelten ihm vor allem als Begleiter, Ergänzender und Modifizierer der sprachlichen Zeichen.

Demgegenüber möchte ich unter Bezugnahme auf sehr unterschiedliche empirische und theoretische Studien¹⁰ auch in dieser Hinsicht auf der Einheit des kommunikativen Ereignisses bestehen. Unabhängig davon, daß den Individuen nur in extrakommunikativem Umgang mit den Kommunikationsmitteln deren Zeichencharakter und deren Unterscheidbarkeit in sprachliche und nicht sprachliche zugänglich und feststellbar wird, nicht aber während ihres kommunikativen Gebrauchs, liegt dem in jedem Moment von einem Sprecher produzierten Gesamt an verbalen und nonverbalen Zeichen eine einzige, ungeteilte Mitteilungsabsicht zugrunde. Die extrakommunikativ unterscheid- und trennbaren verbalen und nonverbalen Zeichen bilden kommunikativ eine Einheit, eine Gestalt, innerhalb der mal das Sprachliche, mal das Nonverbale oder Teilbereiche des Nonverbalen dominant sein mögen, sich die Bedeutungen der Zeichen aber in jedem Falle gegenseitig terminieren.

Fragen wir nun danach, wofür diese Zeichen im Kommunikationsprozeß stehen, was sie im einzelnen oder als Gesamtheit repräsentieren, so wären wir innerhalb der Kommunikationstheorie Ungeheuers auf seine Theorieskizze einer Kommunikations-

⁷ Es muß hier natürlich „zunächst“ und nicht „allein“ heißen, weil der Sprecher anschließend immer noch darauf bestehen kann, etwas nicht als Mitteilung intendiert, nicht so, sondern anders gemeint zu haben.

⁸ Dieser Ansatz hat die Kommunikationsforschung Bonner Prägung wesentlich mitbestimmt. Vgl. dazu neuerdings Richter (1998).

⁹ So zu verfahren gehörte zumindest in den 60er und 70er Jahren zum damals vorherrschenden Paradigma in der sozialwissenschaftlichen Erforschung von Kommunikation (vgl. dazu Streeck/Knapp 1992: 3 ff.).

¹⁰ Vgl. u.a. Richter/Wegner (1977); Streeck/Knapp (1992); Kendon (1994); Müller (1998: 79-85, 235-237).

semantik verwiesen. Darin finden wir – auch dies ein Resultat seines engen Anschlusses an die andererseits als unzulänglich verworfenen linguistischen Theorien – im wesentlichen eine Zwei-Ebenen-Struktur vor, über die Verstehen, gegenseitige Verständigung, also Verstehen des anderen und nicht Verstehen von Äußerungen, vermittelt ist: a) die Ebene der aus Formulierungen des Sprechers abgeleiteten linguistisch-semantischen Inhalte, die das eigentliche Vermittlungsinstrument darstellen; b) die Ebene der Resultate kommunikativer Interaktion, die aus „denjenigen auf Verständnis abzielenden kognitiven Akten“ hervorgehen, „welche die abgeleiteten semantischen Inhalte mit Prozeduren schlußfolgernder Rechtfertigung und hypothetischen Konstruierens in bereits vorhandene, individuell akzeptierte Bestände von Bewußtseinsinhalten systematisch einbinden“ (Ungeheuer 1987: 76).

Nun ist es einerseits sehr fraglich, ob diese Zwei-Ebenen-Struktur aufrecht erhalten werden kann und ob nicht die zur zweiten Ebene gezählten Schlußfolgerungen und Rekonstruktionen ihrerseits schon bei der Ableitung sogenannter linguistisch-semantischer Inhalte wirksam sind.¹¹ Andererseits führt uns dies in Verbindung mit der zuvor schon genannten These, Äußerungen des Sprechers seien Anweisungen und Pläne für den Hörer, zu folgender weiterer Überlegung zur Struktur der kommunikativen Sozialhandlung: Sowohl die Rede von der Übersetzung innerer Handlungen in äußere (vgl. Juchem 1987: 5, 9, 10) als auch die verbreitete Auffassung, die sprachliche Äußerung repräsentiere einen Gedanken, eine Intention, eine Vorstellung etc., ist vor diesem Hintergrund nicht haltbar. Denn das Ziel, auf das wir als Sprecher aus sind, liegt nach dem bisher Vorgetragenen im Hörer und darauf sind wir intentional gerichtet. Die Struktur der Anweisung, also der Äußerung, kann nun kaum die der Intention oder des Ziels repräsentieren. Vielmehr ist die Anweisung zur Durchführung einer Handlung in dieser Hinsicht stets verschieden von der Handlung selbst und erst recht vom Ergebnis ihres Vollzugs.

Die Auffassung, die Äußerung repräsentiere den Gedanken des Sprechers, den er den Hörer fassen lassen möchte, rührt offenbar daher, daß wir die Bedeutung oder den Gegenstand der Äußerung verwechseln entweder mit dem Ergebnis der Verstehensbemühungen des Hörers – selbst der Linguist verfügt über Sätze seiner Sprache immer nur als schon auf die eine oder andere Weise verstandene Sätze – oder mit unserer Intention, die ja ihrerseits genau auf dieses Ergebnis der Verstehensbemühungen des Hörers aus ist. Versteht der Hörer uns nicht, fallen also Kommunikationsabsicht, das kommunikativ zu erreichende Ziel, und Ergebnis der Verstehensbemühungen des Hörers (zu sehr) auseinander, so sagen wir, er habe unsere Äußerung falsch verstanden, er habe uns mißverstanden. Damit setzen wir „Äußerung nicht/falsch verstehen“ und „unsere Intention nicht/falsch erfassen“ gleich, tun also so, als repräsentiere die Äußerung die Intention und nicht die Anweisung, deren Befolgen den Hörer erst die Handlungen vollziehen läßt, auf deren Effekt unsere Absicht gerichtet ist.

¹¹ Hier scheint es lohnender, den Vorschlägen von Knobloch (1998) zur Kommunikationssemantik zu folgen.

3. Auf der Grundlage der bisher vorgetragenen Überlegungen und Bestimmungen läßt sich das kommunikative Ereignis als *empirische Einheit* und Gliederungseinheit eines eventuell umfassenderen kommunikativen Geschehens folgendermaßen definieren: Ein kommunikatives Ereignis ist eine konkrete zeichenvermittelte Beeinflussungshandlung (oder eine Phase davon) zwischen wenigstens zwei menschlichen Individuen (oder auch Gruppen) innerhalb einer von diesen definierten räumlichen, zeitlichen und sozialen Situation (vgl. Ingenhoff/Schmitz 2000: 148). Dem Beobachter sind davon allerdings nur die äußeren Handlungen prinzipiell zugänglich. Daher kann er zunächst weder wissen, was der Hörer als vom Sprecher produzierte und intendierte Anleitung und Steuerung unter welchen Bedingungen der aktuellen Situation auffaßt und begreift, noch bestimmen, wie der Hörer den Prozeß in Sinneinheiten gliedert, aus denen sich die Grenzen kommunikativer Ereignisse ergäben. Da dies alles auch nicht vollständig aus der Folgeäußerung des ehemaligen Hörers und neuen Sprechers erschlossen werden kann – entgegen der Annahme mancher Vertreter der Sequenzanalyse –, bleibt die Bestimmung der kommunikativen Ereignisse, also die Eingrenzung der Gegenstände empirischer kommunikationswissenschaftlicher Forschung ein erhebliches Problem. So notwendig es in dieser Lage ist, sich an äußeren Sprecherhandlungen (im weitesten Sinne) zu orientieren, so sehr ist das Problem verdeckt worden durch den ausschließlichen oder vornehmlichen Bezug auf sprachliche Äußerungen und ihre Transkription.¹²

4. Die hier vorgelegte Bestimmung und Charakterisierung des kommunikativen Ereignisses speist sich zwar in wesentlichen Teilen aus der auf dialogförmige sprachliche Vis-à-vis-Kommunikation konzentrierten Kommunikationstheorie Ungeheuers. Doch als Beitrag zu einer allgemeinen Kommunikationstheorie erhebt sie den Anspruch für alle Formen und Gattungen von Face-to-face-Kommunikation, medial vermittelter Kommunikation und Massenkommunikation zu gelten. Sie unterstellt damit die *strukturelle Einheitlichkeit* kommunikativer Ereignisse jenseits der Vielfalt und Verschiedenartigkeit vorfindbarer Kommunikationsformen und -gattungen. Dies schließt nicht zuletzt die Behauptung ein, daß weder die Aufhebung der Gleichzeitigkeit der kommunikationsbezogenen Erfahrungen und Handlungen von Sprecher und Hörer noch ihre räumliche Trennung noch die mediale Vermittlung zwischen ihnen den sozioperzeptiven Kontakt vollkommen spurlos verschwinden oder die Einheit der kommunikativen Sozialhandlung zerfallen läßt. Sichtbar aber wird die strukturelle Einheitlichkeit kommunikativer Ereignisse vor allem bei konsequenter Übernahme der Hörerperspektive auf den Kommunikationsprozeß, die zugleich, wie wir sehen konnten, die Einheit des kommunikativen Ereignisses theoretisch zu erfassen und zu wahren hilft.

12) Eine dieser Forschungslage angemessene Methode scheint mir nach wie vor der „methodische Dreischritt“ (vgl. Kalbermatten/von Cranach 1981) zu sein.

Literatur

- Frey, Siegfried
1999 *Die Macht des Bildes. Der Einfluß der nonverbalen Kommunikation auf Kultur und Politik*. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Hans Huber.
- Ingenhoff, Diana / Schmitz, H. Walter
2000 "Über den Gegenstand gesprächsanalytischer Transkriptionen". *Botschaften verstehen. Kommunikationstheorie und Zeichenpraxis. Festschrift für Helmut Richter*. Hrsg. v. Ernest W. B. Hess-Lüttich, H. Walter Schmitz. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Wien: Peter Lang, 143-154.
- Juchem, Johann G.
1987 "Einleitung". *Ungeheuer* (1987: 1-15).
- Kalbermatten, U. / Cranach, M. von
1981 "Hierarchisch aufgebaute Beobachtungssysteme zur Handlungsanalyse". *Methoden der Analyse von Face-to-Face-Situationen*. Hrsg. v. Peter Winkler. Stuttgart: J. B. Metzler, 83-127.
- Kendon, Adam
1994 "Do Gestures Communicate?: A Review". *Research on Language and Social Interaction*. 27,3: 175-200.
- Knobloch, Clemens
1998 "Anmerkungen zur Kommunikationssemantik". *Krallmann / Schmitz* (1998: 219-230).
- Krallmann, Dieter / Schmitz, H. Walter
1998 [Hrsg.] *Perspektiven einer Kommunikationswissenschaft. Internationales Gerold Ungeheuer-Symposium, Essen 6.-8.7.1995*. 2 Bände. Münster: Nodus Publikationen. (Signifikation. 1.).
- Meyer-Eppler, Werner
1959 *Grundlagen und Anwendungen der Informationstheorie*. Berlin, Göttingen, Heidelberg: Springer. (Kommunikation und Kybernetik in Einzeldarstellungen.).
- Müller, Cornelia
1998 *Redebegleitende Gesten. Kulturgeschichte – Theorie – Sprachvergleich*. Berlin: Berlin Verlag Arno Spitz. (Körper, Zeichen, Kultur. 1.).
- Richter, Helmut
1998 "Der Deduktionshintergrund der „Botschaft“: Situationstheorie und Welttheorie". *Krallmann / Schmitz* (1998: 285-313).
- Richter, Helmut / Wegner, Dirk
1977 "Die wechselseitige Ersetzbarkeit sprachlicher und nichtsprachlicher Zeichensysteme". *Zeichenprozesse. Semiotische Forschung in den Einzelwissenschaften*. Hrsg. v. Roland Posner, Hans-Peter Reinecke. Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, 215-231. (Schwerpunkte Linguistik und Kommunikationswissenschaft. 14.).
- Richter, Helmut / Weidmann, Fred
1975 *Semantisch bedingte Kommunikationskonflikte bei Gleichsprachigen*. Mit einem Vorwort von Gerold Ungeheuer. 2., durchges. Aufl. Hamburg: Helmut Buske. (IPK-Forschungsberichte. 17.).
- Schmitz, H. Walter
1994 "Kommunikation: Ausdruck oder Eindruck?". *Der Deutschunterricht*. 46,4: 9-19.
1998 "Über Hörer, Hören und Sich-sagen-Hören. Anmerkungen zur vernachlässigten anderen Seite des Kommunikationsprozesses". *Vom Sprecher zum Hörer. Kommunikations-*

wissenschaftliche Beiträge zur Gesprächsanalyse. Hrsg. v. H. Walter Schmitz. Münster: Nodus Publikationen, 55-84. (Signifikation. 2.).

- 2000 „Hören Sie?“ – Der Hörer als Gesprächskonstrukteur". *Wirklichkeit und Weiterzeugung. In memoriam Nelson Goodman*. Hrsg. v. Hans Rudi Fischer, Siegfried J. Schmidt. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag, 315-322. (Konstruktivismus und Systemtheorie.).
- Schütz, Alfred
1967 *Collected Papers I: The Problem of Social Reality*. Edited and introduced by Maurice Natanson. With a preface by Herman Leo van Breda. Second unchanged edition. The Hague: Martinus Nijhoff. (Phaenomenologica. 11.).
- Streeck, Jürgen / Knapp, Mark L.
1992 "The Interaction of Visual and Verbal Features in Human Communication". *Advances in Nonverbal Communication. Sociocultural, Clinical, Esthetic and Literary Perspectives*. Ed. by Fernando Poyatos. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 3-23.
- Thayer, Lee
1968 *Communication and Communication Systems in Organization, Management, and Interpersonal Relations*. Homewood/Ill.: Irwin. (The Irwin Series in Management.).
- Ungeheuer, Gerold
1972 *Sprache und Kommunikation*. 2., erweiterte Auflage. Hamburg: Helmut Buske. (IPK-Forschungsberichte. 13.).
- 1987 *Kommunikationstheoretische Schriften I: Sprechen, Mitteilen, Verstehen*. Hrsg. u. eingeleitet v. Johann G. Juchem. Mit einem Nachwort von Hans-Georg Soeffner und Thomas Luckmann. Aachen: Rader. (Aachener Studien zur Semiotik und Kommunikationsforschung. 14.).
- 1993 *Phonetik und angrenzende Gebiete. Miscellaneen, Fragmente, Aufzeichnungen*. Aus dem Nachlaß hrsg. v. Wilhelm H. Vierregge u. Joachim Göschel. Stuttgart: Franz Steiner. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik: Beihefte. 79.).
- Wodarz, Hans Walter
1974 "Das Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik in Vergangenheit und Gegenwart". *Kommunikationsforschung und Phonetik. Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik der Universität Bonn*. Hamburg: Helmut Buske, 1-16. (IPK-Forschungsberichte. 50.).

Diskussion

Werner Deutsch: Herr Schmitz, ich fand Ihren Vortrag eindrucksvoll, und ich habe ganz genau zugehört. Aber ich habe eine ganze Reihe von Problemen mit dem hörerzentrierten, Herr Herrmann würde sagen: partnerzentrierten, Ansatz. Und zwar kommt er mir, drastisch ausgedrückt, vor wie Schönfärberei. Sprechen ist ein Akt der Gewalt, insofern man nämlich andere zwingt, einer individuierten Person zuzuhören. Von Ihnen wird dieses Erzwingen von Aufmerksamkeit von anderen gerechtfertigt durch eine wunderbare Theorie, nach der man alles das, was man als Sprecher macht, nur deshalb macht, weil es den Hörer gibt; man tut dem Hörer also damit etwas Gutes, daß man spricht. Als Hörer sind wir in der Lage, die Augen zuzumachen, aber die Ohren schließen, das können wir ziemlich schlecht. Ich habe den Eindruck, daß Ungeheuer und Sie in Ihrer Version den Versuch gestartet haben, die fundamentale Unterschiedlichkeit der Rollen von Sprecher und Hörer im kommunikativen Ereignis zu harmonisieren, derart daß ein Interessenausgleich stattfindet auf die Weise, daß das natürliche Gefälle zwischen Sprecher und Hörer eingeebnet wird, indem der Sprecher nur deshalb reden soll, weil der Hörer da ist.

H. Walter Schmitz: Gerade Ungeheuer hat nicht versucht einzuebnen, sondern er hat in seiner Theorie der Dominanz des Sprechers und der Subjektion des Hörers eher Ihnen zugesprochen als ich ihm. Ein anderes ist: Die Übernahme der Perspektive des Hörers auf den Kommunikationsprozeß ist zunächst einmal ein methodisches Verfahren, um Dinge in den Blick zu bekommen, die ansonsten grundsätzlich aus dem Blick geraten, um auf diese Weise sehr viel besser dazu beitragen zu können, daß das kommunikative Geschehen auch als Einheit erfaßt wird, denn es fällt viel leichter, aus der Perspektive des Sprechers nur das imponierende Sprechen zu erfassen. Die Transkripte sind ja voll davon: Die anderen, die nicht sprechen, aber anwesend sind, werden Sie in den Transkripten vergeblich suchen. Sie werden sogar aus der Analyse ausgeschlossen, weil sie als Sprecher auch gar nicht mehr präsent sind, wie im Fernsehen bei den Talkshows nur die Sprecher gezeigt und die Hörer eben weggeblendet werden.

Ich möchte nicht schönfärben, im Gegenteil. Wenn Sie andere Texte von mir kennen würden, würden Sie sogar wissen, daß ich durchaus der Meinung bin, daß in jedem Sprechen wie in jedem Schreiben ein guter Schuß zumindest an Überheblichkeit steckt, und das geht genau in Ihre Richtung. Ich wehre mich zugleich dagegen, daß nur die Augen geschlossen werden können, die Ohren nicht. Sie wissen doch aus Ihren Vorlesungen, wie gut sich jeder sofort wegträumen kann. Sie können vorne noch so viele Mätzchen und Sprünge veranstalten, und doch sind die Hörer weg. Es ist ein Hintergrundrauschen da, das Ihre angeblichen Hörer nur noch bei ihren Träumen stört. Und kann ich sicher sein, wen ich eben als Hörer hatte? Es ist ein Topos in der Literatur, man könne die Ohren nicht verschließen. Wir wissen aber aus den sprachlichen Beschreibungen des Hörens, daß Hören intentional gerichtet ist. Wir können uns doch bei jeder Party an einem Gespräch beteiligen, während wir angeblich in ein anderes Gespräch involviert sind. Wir hören ganz gezielt, wir hören zu, wir hören weg. Und da wir dies können, müssen wir auch die Intentionalität dieses Interaktionspartners im Kommunikationsgeschehen in Rechnung stellen. Also ich will nicht verharmlosen. Nicht in Abrede stelle ich die Gewalt, die in der Tat mancher Sprecher seinen Hörern antut allein dadurch, daß er ihnen Zeit stiehlt und Energie, die sie vielleicht für Besseres verwenden könnten.

Elena Ungeheuer: Ganz kurz eine kleine Ergänzung auf der Basis, daß man gezielt zuhört und daß man auch weghört, ein Erfahrungsbericht aus dem eigenen Unterricht. Ich habe kürzlich versucht, diesen Begriff der Anweisung – Sprechen ist Anweisung an den Hörer – mal in einem Seminar „Sprache und Musik“ einzuführen. Da kam genau die Reaktion: Das ist ja brutal, das ist ja gewaltsam, was der Sprecher tut. Was ich eigentlich zum Ausdruck bringen möchte, ist eine Art Ungeduld hinsichtlich zukünftiger Forschungen im Bereich der Kommunikationstheorie. Sie sprachen, Herr Schmitz, von der einen einzigen Mitteilungsabsicht. Was machen Sie mit den meines Erachtens häufig vorkommenden mehrfachen Mitteilungsabsichten? Herr Meggle, Sie erlauben, daß ich die Beziehungsproblematik noch einmal ins Spiel bringe? Die Freundin ruft den Freund an und sagt: „Bitte, darf ich dich noch einmal besuchen kommen?“ Und der Freund möchte das absolut nicht und sagt aus Höflichkeit: „Na gut, dann komm halt noch mal“. Da ist also eine doppelte Mitteilungsabsicht, und es kann durchaus sein, daß der Freund durch die Intonation, durch bestimmte andere Handlungen, die er neben den Worten ausführt, doch zum Ausdruck bringt: „Ich will gar nicht, daß du kommst!“ Ist das jetzt im Sinne Ihrer Theorie oder der theoretischen Fundierung einfach eine Komplizierung, eine Schichtung einer einzigen Mitteilungsabsicht, oder gibt es da noch zusätzliche Probleme, die man beachten muß?

Wolfgang Ludwig Schneider: Herr Schmitz, in vielen Punkten würde ich in eine sehr ähnliche Richtung argumentieren wie Sie. Ich möchte nur einige Differenzierungen ins Spiel bringen. Man könnte vielleicht unterscheiden zwischen einem Hörerzentrierten Ansatz auf der einen Seite und einem verstehenszentrierten auf der anderen. Was ich damit meine, ist eine schärfere Differenzierung zwischen den Bewußtseinsprozessen des Hörers und ihrer intentionalen Darstellung einerseits und andererseits dem, was auf der Produktebene, auf der Ebene der sequentiellen Abfolge von Äußerungs- und Verhaltensbeiträgen zu notieren ist. Sie haben ja darauf verwiesen, daß das eine nicht ohne weiteres in dem anderen aufgeht. Die Diskussion ist dabei vielleicht noch ausführlicher darum zu führen, inwieweit eine Form der Sequenzanalyse, wie sie die Konversationsanalyse betreibt, auch die objektive Hermeneutik und die Systemtheorie im Prinzip zumindest nahelegen, in der Lage ist, das Hörerbezogene Modell, das Sie meinen, hinreichend abzudecken, oder ob man zugespitzt und polemisch formulieren könnte: Das ist eine Form von kommunikationstheoretischem Behaviorismus, der die Bewußtseinsprozesse zu sehr außen vor läßt und sich zu sehr an die Produkte, an das beobachtbare Kommunikationsverhalten hält.

Ich möchte noch auf einen anderen Punkt hinweisen: Sie haben zwei kommunikationstheoretische Modelle vorgestellt, aber man muß vielleicht noch eine dritte Ebene hinzufügen, die sich berufen kann wesentlich auf die Systemtheorie, den Luhmann'schen Begriff von Kommunikation. Sie betonen die starke Bedeutung der sinnproduktiven Tätigkeit auf seiten des Hörers. Und damit kann man sagen: Kommunikation ist so etwas wie Ko-Produktion von Sinn. Es taucht natürlich dann die Frage auf: Wie wird diese Ko-Produktion von Sinn innerhalb der Kommunikation noch synchronisiert? Hier würde ich nun sagen: Es gibt noch eine dritte Ebene. Diese dritte Ebene ist vielleicht geeignet, die Unterscheidung bei den zwei vorangegangenen Ebenen, den beiden Modellen, zu integrieren. Das erste Modell passiviert den Hörer zu einem, der nur das erlebt, was der Sprecher mitteilen will: Handeln auf seiten des Sprechers, Erleben, gleich Verstehen, auf seiten des Hörers. Dagegen setzen Sie jetzt: Auf beiden Seiten ist Handeln einzutragen. Auf der dritten Ebene könnte man sagen: Beides stimmt in einer gewissen Weise. Man hat es mit Ko-Produktion von Sinn zu tun, man hat es aber auch damit zu

tun, daß innerhalb der Kommunikation selbst die Rollenverteilung von Sprecher und Hörer im Erfolgsfalle nach dem ersten Modell beschrieben wird. Also die Selbstbeschreibung von Kommunikation kopiert sozusagen das erste Modell in die Kommunikation hinein – und das heißt, solange Kommunikation erfolgreich abläuft, wird dem Sprecher die Rolle des Sprechhandelnden zugeschrieben und dem Hörer die Rolle des passiv Verstehenden. In dem Moment, wo es zum Mißglücken kommt, taucht die Frage auf: Wer ist verantwortlich für das Mißverständnis? Hat sich der Sprecher falsch ausgedrückt, oder hat der Hörer nicht richtig zugehört und deshalb mißverstanden? Dann wird die übereinstimmend vorgenommene Zurechnung von Handeln und Erleben auf einmal kontrovers, und so wird sichtbar, daß beide in irgendeiner Form gehandelt haben.

Peter Janich: Im Blick auf die Sprachphilosophie bin ich voller Zustimmung, daß Ort und Gegenstand der Kommunikation im Sinne Ihrer Einheit des Kommunikationsereignisses zu bestimmen ist und nicht zum Beispiel in dominanten Traditionen des Beschreibens der Welt oder der Natur liegen. Mir fehlt nur ein Schuß Instrumentalismus – mit derselben Intention habe ich vorhin schon eine Frage an Herrn Loenhoff gestellt, die aber dann untergegangen ist. Es ist doch ein Riesenunterschied, ob Menschen kommunizieren, die gerade das Bestehen eines Interessenkonfliktes festgestellt haben, oder ob Menschen kommunizieren, die gerade festgestellt haben, daß sie dieselben Interessen verfolgen und nun gemeinsam ein Mittel zur Lösung des Problems suchen. Meine Frage an Sie: Kann das wirklich alles immer so zweckfrei diskutiert werden? Ich bin nicht sozusagen an Geschwätz oder Palaver interessiert, sondern an Kommunikation, die etwas austrägt, und hier wird man sicherlich Fälle unterscheiden müssen. Können solche Unterscheidungen noch eingebaut, berücksichtigt werden?

Manfred Rühl: Habe ich Sie richtig verstanden, Herr Schmitz, daß Sie das Ereignis in der Massenkommunikation parallel setzen würden zu einem interpersonalen Gespräch? Dann scheint Ihnen unsere Differenzierung zwischen Produzenten oder Rundfunkanstalt und Hörer sehr entgegenzukommen. Diese Begrifflichkeit geht aber an dem Sachverhalt vorbei, daß wir, solange wir von Massenkommunikation reden können, immer von Produzenten reden, die organisiert sind, die hohe Investitionen erst einmal tätigen müssen, um überhaupt so etwas wie ein Kommunikator zu werden, riskiert also eine begriffliche Unsauberkeit, da sie dem Phänomen heute gar nicht mehr entspricht. Und auf der anderen Seite ist unser Hörer ja ungleich dem von Angesicht zu Angesicht präsenten Hörer, auch die Freundin am Telefon ist zwar räumlich abwesend, aber individuell präsent. Sind wir also mit dieser Parallele auf dem Holzweg? Welche Art von Ereignis trägt sich denn zu, wenn millionenfach eine ganz bestimmte Sendung gehört wird, der hochkomplexe, mit internationalen Marktsituationen befaßte Produktionen vorausgegangen sind? Also: Haben wir hier nicht soziale Strukturen in hochdifferenziertem Maße einzuführen, um dieses Ereignis, diese Kommunikationssituation erst einmal als Massenkommunikationssituation definieren und dann mit den sehr unterschiedlichen Face-to-Face-Communications überhaupt in Beziehung setzen zu können?

Theo Herrmann: Ich möchte auch als ein Psychologe Ihre partnerbezogene Position gern unterstützen. Was neben dem Erzwingen eben auch stimmt, ist die Erkenntnis der Ungeheuer-Tradition, daß der Partner nicht nur dekodiert. Er macht nicht das Symmetrische zur Enkodierung des Sprechers, sondern er erhält so etwas wie einen Vorschlag, eine Empfehlung, vielleicht eine Anweisung, und dann macht er konstruktiv etwas daraus. Jetzt will ich ihnen zeigen, wie Psychologen so etwas untersuchen an über tau-

send Leuten aus fünf Sprachgemeinschaften. Es handelt sich um eine Arbeit von Joachim Grabowski. Sie kennen alle die Situation: Beifahrer und Fahrer fahren auf einer Straße, vorn rechts steht ein Auto. Beifahrer sagt zum Fahrer: „Halten Sie vor dem Auto an!“ Wenn es sich dabei um Freunde in einer informellen Situation handelt, dann kann diese Kommunikation nicht funktionieren ohne deiktisches Zeigen, denn 50 zu 50 halten sie sonst entweder an der Rückseite oder an der Vorderseite des Autos. Sobald es sich aber um einen Fahrprüfer handelt und einen Fahrschüler während der Führerscheinprüfung, halten 94 Prozent an der Vorderseite des Autos. Handelt es sich aber gar nicht um ein Auto, sondern um einen Baum, sind es 96 Prozent, die diesseits des Baumes halten. Man sieht also, daß der Partner bei der immer gleichen Nachricht in Anerkennung der kommunikativen Gesamtsituation völlig konsensuell oder auch nicht-konsensuell etwas betreibt, und das kann man experimentell untersuchen.

Schmitz: Ihnen Herr Herrmann, Dank für das schöne Beispiel, das sicher nicht das einzige ist.

Frau Ungeheuer, zur doppelten Mitteilungsabsicht: Wir kennen natürlich noch viele andere Gelegenheiten, ironische Bemerkungen, die zwar Umstehende verstehen, aber der Adressat nicht, und so weiter. Worauf es mir ankam bei der Behauptung der Einheitlichkeit der Intention, war zunächst, daß wir nicht trennen zwischen dem Verbalen und dem Nonverbalen und so tun, als würde nonverbal sozusagen noch einmal eine eigene Mitteilung gemacht. Was ich als Sprecher dem Hörer darbiere an Lautlichem wie an Ereignissen an meinem Körper, ist eine einheitliche Darbietung, erwächst aus einer einzigen Mitteilungsabsicht. Wenn ich denn aber zwei Absichten verfolge, um mich gleichzeitig mit unterschiedlichen Mitteilungen an verschiedene Partner zu richten, dann ist eine solche Einheitlichkeit auch in bezug auf diese beiden Mitteilungen gegeben. Allerdings wissen wir relativ wenig darüber, zu welchen Arten von Gestalten sich dies zusammenfügt, weil es bisher viel zu sehr separat untersucht worden ist.

Herr Schneider, zur Sequenzanalyse: Mir scheint in der Tat da so etwas wie ein positivistisches oder auch behavioristisches Erbe in den Analyseverfahren zu stecken. Es entgeht der Sequenzanalyse vieles. Nehmen Sie allein die frühe ethnomethodologische Abwehr des Nonverbalen – Sie kennen die Bemerkung in Sacks/Schegloff –, so als spielte dieses keine Rolle für das Geschehen und als wäre es vollkommen gerechtfertigt, alle anfänglichen konversationsanalytischen Arbeiten auf Telefongespräche zu beziehen und sie dann zu verallgemeinern. So etwas zeigt, daß man an den Kommunikaten orientiert ist und nicht an dem, was die Individuen an inneren Prozessen, an Schlußfolgerungen noch vollziehen müssen – es sei denn, sie sind ohnehin allfällig erkennbar für den Wissenschaftler, der das Transkript untersucht.

Die Ko-Produktion von Sinn kommt meiner Position in der Tat sehr entgegen, nur müssen wir aufpassen, wenn wir dann die Selbstbeschreibung der Kommunikation durch die Kommunikatoren beobachten, daß wir sie nicht einfach wieder als Wissenschaftler reproduzieren. Die wissenschaftlichen Modelle gestalten sich in der Regel so, als wären sie Modelle der kommunizierenden Individuen: Wir übernehmen die Selbstbeschreibungen der Kommunikatoren, indem wir sagen: Das ist die Äußerung von A, und das ist die Äußerung von B. Die wenigen Fälle, die in der Konversationsanalyse behandelt worden sind, in denen man gezeigt hat, daß ein und derselbe turn von mehreren gleichzeitig produziert worden ist, besagen überhaupt nichts über ein grundlegendes Interesse der Konversationsanalyse an dieser Problematik. Denn sie hat sie wirklich nur in Einzelfällen untersucht, aber in all den anderen Fällen der Konversation hat sie das

gar nicht mehr interessiert, da ist sie rein sequenzanalytisch vorgegangen. Es gibt ein Anerkennen bestimmter Probleme und einen Versuch, mit ihnen zurechtzukommen, aber nur partiell, und als allgemeinen Gesichtspunkt eines methodischen Instrumentariums kann ich es noch nicht erkennen.

Herr Janich, Sie haben in der Tat einen Punkt getroffen, der mir sehr wohl bewußt ist. In der Darstellung, wie ich sie gegeben habe – Bestimmungen von Kommunikation –, sieht es so aus, als könnten wir nur dann von Kommunikation sprechen, wenn in der Tat beide Partner bereit und willens sind, so zusammenzuwirken, daß sie sich gegenseitig verstehen. Es ist die Frage, ob wir in Fällen, in denen die Einheitlichkeit des Zieles nicht gegeben ist, noch von Kommunikation sprechen können, wir als Wissenschaftler, weil dann in der Tat die Gemeinschaftshandlung, die Sozialhandlung ja zerfällt. Aber die Individuen erleben dies, so würde ich jetzt sagen, als Fälle von Kommunikation, und sie beschreiben es auch so und kommen dann mit Ansprüchen wie „Du mußt mir zuhören!“ oder „Ich will ausreden, ehe du mir dann was sagst!“, die ja geradezu wieder unterstellen, daß man in einer Gemeinschaftshandlung sei, die schließlich ein gemeinschaftliches Ziel, nämlich Verständigung habe, und daß von diesem Ziel her Rechte einklagbar seien wie, zu Ende sprechen zu dürfen, oder daß der andere zuhören müsse, während tatsächlich die Bedingungen dafür bis dahin gar nicht vorhanden waren.

Das wäre im Moment meine – vorläufige – Sicht: Die Individuen geben eine andere Beschreibung von dem Geschehen, als wir es als Wissenschaftler tun, so daß ich zunächst einmal geneigt wäre – aber das Problem ist für mich noch nicht ausgestanden –, an dem hier vorgetragenen Kommunikationsbegriff festzuhalten und das Problem so zu bearbeiten. Dabei müßte man sich auch ansehen, was Autoren früher etwa als „chorisches Sprechen“ beschrieben haben (auf dem Bahnhof: „Schönes Wetter!“, „Ach, die Bahn ist immer zu spät!“). Man redet so dahin und weiß, was kommt, und egal, was man sagt, es paßt immer. Was wird da schon als Ziel beabsichtigt? Das Problem verdient auch, empirisch weiter untersucht zu werden.

Herr Rühl, das einzige, was ich postuliert habe, war die strukturelle Einheitlichkeit der Kommunikationsprozesse vis à vis und der Massenkommunikation – daß nicht allein deswegen, weil sie zeitversetzt stattfinden wie manche massenkommunikativen Prozesse oder mit räumlicher Trennung der beteiligten Instanzen, geglaubt wird, daß bestimmte Grundstrukturen nicht mehr gegeben seien. Das ist allein schon deswegen möglich, weil ich in meinem Kommunikationsbegriff die Möglichkeit offenhalte, daß es für einen Kommunikationsprozeß möglicherweise auch aus der Perspektive des Hörers gar keinen Sprecher gibt. Wenn ich irgendeinen alten Text lese, das Gilgamesch-Epos oder was immer, was weiß ich denn, wer das geschrieben hat? Wir lesen den Text und verstehen ihn, wir lassen uns auf ihn ein. Und wenn irgendwer eine Sendung oder ein Musikvideo rezipiert, fragt der nach irgendeinem Absender, nach irgendeinem, der ihm damit etwas sagen will? Trotzdem geht er damit um wie mit gezielten Mitteilungen von Sprechern an ihre Hörer. Weil diese Möglichkeit hier mit enthalten ist, indem der Kommunikationsprozeß aus Hörerperspektive betrachtet wird, kann, glaube ich, in der Tat eine strukturelle Einheitlichkeit postuliert werden, was nicht überflüssig macht, die Besonderheiten der sozialen Konstellationen und Verfaßtheiten im einzelnen in Rechnung zu stellen, so wie Sie das auch gemacht haben.